

Zeitzeugenprojekt LK Geschichte 2019

„Erweitern, sanieren oder abreißen?“



Die Baracken

„Es gab keine Aula, keine Turnhalle, das ABC-Gebäude war nur halb so breit, es gab Baracken.“ Für die Stadt habe sich die Frage gestellt: „Erweitern, sanieren oder abreißen?“ So beschreibt unser Ehrenschulleiter Herr Fachinger die Situation des Gymnasiums am Mosbacher Berg im Jahre 1984. Unterricht habe damals an jedem Samstag stattgefunden, dafür aber nie nachmittags. Über ein Ganztagsangebot machte man sich keine Gedanken, über ein Handyverbot musste man auch nicht diskutieren, denn es gab auf dem Schulgelände überhaupt keine Computer.



Herr Jung und Frau Sombrey an einem PC (1990er)

Nach der Einführung des ersten „Haus-PC“ im Jahre 1986, einem Commodore, erhielt die Schule 1987 – als erste in Wiesbaden – einen eigenen Computerraum, ausgestattet mit Olivetti-Maschinen, noch ohne Festplatte und mit zweifarbiger Anzeige, schwarz und weiß, zu 6000 DM das Stück. Vieles hat sich seitdem verändert.

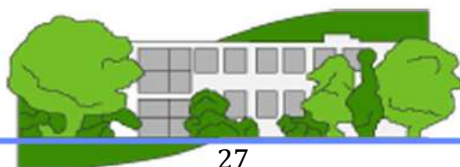
„Früher waren Lehrer nur Lehrer“

Das Stichwort „Justiziabilität“ spielte im Lehreralltag noch keine Rolle, während es heute nicht nur laut Herrn Fachinger die Lehrer im Alltag deutlich schwieriger hätten. „Fordern und Fördern“ existierte als Konzept noch nicht, am Gymnasium habe es vor allem die Komponente des „Forderns“ gegeben.



Weihnachten 1985: Herr Fachinger und Kollegen

„Früher waren Lehrer nur Lehrer,“ sagt Frau Reithmayer, die in 44 Jahren Dienstzeit beinahe die gesamte Geschichte des Mosbacher Berges miterlebte. Während das Kollegium heute zu zwei Dritteln aus weiblichen Lehrkräften besteht, waren damals überwiegend Männer am Mosbacher Berg beschäftigt. Frauen hätten Röcke getragen, Männer Anzug, alle mit der gleichen Aktentasche unter dem



Arm. Teilzeitarbeit war selten, falls überhaupt vorhanden. Sie hätte sich auch nur schwer mit dem händisch mittels einer Stecktafel erstellten Stundenplan umsetzen lassen. „Als Lehrer trug man damals auch die BILD-Zeitung unter dem Arm“ erinnert sich Frau Reithmayer, wegen der aktuellen Sportinformationen.



Verabschiedung von „Maus“ Reithmayer (2016)

Eine der wenigen Konstanten in der ganzen Zeit ist das Verwaltungsgebäude, welches bereits im Jahr 2002 zur Einstellung unseres derzeitigen stellvertretenden Schulleiters, Herrn Barth einen recht maroden Eindruck



Fast doppelt so viele Kollegen wie zur Bauzeit vorgesehen suchen heute einen Platz im Lehrerzimmer

machte. „Machen Sie sich keine Sorgen, in zwei Jahren ist das weg,“ versicherte man ihm.

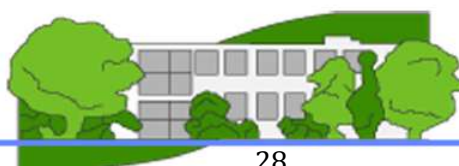
Gemeinsam Mehr Bewegen

Die drei Zeitzeugen haben dennoch nie den Mosbacher Berg verlassen, so wie allgemein wenige Lehrer*innen unserer Schule den Rücken kehren, manche engagieren sich sogar nach ihrer Pensionierung weiter. Zwei davon haben wir befragt sowie zahlreiche ehemalige und aktive Lehrer*innen, die in unterschiedlichen Funktionen am Mosbacher Berg wirkten und wirken sowie Eltern und ehemalige Schüler*innen. Dies geschah im Rahmen eines Zeitzeugenprojekts des Leistungskurses Geschichte 2019 anlässlich des 50jährigen Schuljubiläums, zu dem insgesamt 16 Zeitzeugen befragt wurden.

Das neue Schulmotto lautet: **Gemeinsam Mehr Bewegen**. Doch was verbirgt sich dahinter? Wie erlebten die Beteiligten ihre Zeit am GMB, was wurde bewegt und wohin ist man nach 50 Jahren gelangt? Dieser Artikel stellt die Auswertung der geführten Gespräche dar mit dem Ziel, dem „Geist“ des Gymnasiums am Mosbacher Berg auf die Spur zu kommen.

„Erst die Schüler, dann die Lehrer“

Auf diese Formel bringt Frau Gebert, ehemalige Schulleiterin (1991-2004), die Sanierung und Erweiterung der Schulgebäude. In den letzten 25 Jahren hat sich räumlich einiges getan: M-Bau (1995), vergrößerter ABC-Bau (2002), Aula (2008) und eine neue Turnhalle (2010) kamen hinzu. „Knuffig und gemütlich“ sei die alte Turnhalle gewesen, berichtet Frau Reithmayer, aber nicht groß und hell wie die



neue. Die Vergrößerung des ABC-Baus habe zum Verlust der Inschriften ehemaliger Abiturienten geführt, ein Teil der Erinnerungskultur fiel der baulichen Vergrößerung zum Opfer. Diese ist weitgehend abgeschlossen und der grün und offen gestaltete Außenbereich kann als ein Alleinstellungsmerkmal der Schule verstanden werden. Für Frau Diehl, Vorsitzende des Fördervereins seit 2012, zeichnet dies unsere Schule aus. Das Gelände bewirke, „dass man eine gewisse Freiheit atmet“, stellt Frau Gebert fest. Die architektonische und naturräumliche Beschaffenheit dieses Geländes trägt sicherlich auch dazu bei, dass unsere Interviewpartner am häufigsten das Adjektiv „offen“ nannten, um den Mosbacher Berg zu charakterisieren, auch wenn in der Regel die Menschen selbst gemeint waren.

„Das gab es schon Ende der 60er!“

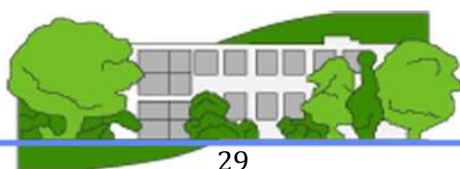
Früher gab es jedoch „Baracken,“ Frau Reithmayer spricht von „Bretterbuden,“ die nicht isoliert gewesen seien. Eines Tages – offensichtlich vor der Einführung der „Bewegten Schule“ – gelang es einem Schüler nicht, seinen Bewegungsdrang zu unterdrücken. Dieser trat laut Frau Theis, ehemalige Lehrerin (1979-2010), ein Loch in eine der Wände. Dabei wurde Asbest entdeckt, was der Sanierung eine gewisse Dringlichkeit verlieh. Während diese mittlerweile beinahe vollständig abgeschlossen ist, bleibt doch ein letztes großes bauliches Projekt: Der Verwaltungsbau. „Ich kann mich erinnern, als ich Schülerin war, bin ich als Klassenbuchführerin immer hier vor das Lehrerzimmer gelaufen und habe die Lehrer gesucht, die mal wieder nicht unterschrieben hatten. Das war genau das gleiche

Lehrerzimmer und genau der gleiche Trakt hier. Das gab es schon Ende der 60er!“

So erinnert sich Frau Seip, die nach ihrer Zeit als Schülerin erneut an das GMB zurückkehrte, um als Lehrerin von 2003 bis 2018 hier zu unterrichten. Herrn Barth wurden im Jahre 2002 auch keine falschen Versprechungen gemacht, die Pläne zur Erneuerung waren bereits weit vorangeschritten. Frau Dr. Bielig-Schulz, zunächst Studienleiterin und dann stellvertretende Schulleiterin (1997-2012), weist auf die Ironie hin, dass, „der Verwaltungsbau nicht saniert wurde, obwohl die Stadt die Schule unterstützte und es auch schon völlig fertige Pläne gab.“ Das damalige Konjunkturprogramm sei jedoch so beschaffen gewesen, dass nur neue Projekte gefördert wurden. So entstand eine neue Turnhalle, deren Nutzen die Schüler*innen zumindest unmittelbar spüren.

„Da sind die Lehrer ausgerastet“

Um was für Schüler*innen handelt(e) es sich am GMB? Frau Seip ist der Meinung, dass wir „sehr angenehme Schüler haben,“ und steht damit keineswegs alleine da. Früher jedoch sei die Schülerschaft, insbesondere die Schülerinnen, laut Frau Reithmayer politisch aktiver gewesen, worin sich möglicherweise ein gesamtgesellschaftliches Phänomen spiegelt. Die Lehrer*innen hätten entschieden, die Schüler*innen hätten keinerlei Mitspracherecht gehabt. Ein Informationsbrett für Schüler*innen sei erkämpft worden, bei der Einführung der Schülermitverwaltung, „da sind die Lehrer ausgerastet“, auch wenn einzelne progressive Kolleg*innen, die Schüler*innen unterstützt hätten. Ein gesamtgesellschaftliches Phänomen ist neben dem abnehmenden



politischen Engagement auch die zunehmende Internationalität, so dass Frau Diehl die Schülerschaft heute zutreffend als sehr international charakterisiert. Diese Entwicklung begann laut Frau Theis in den 90er Jahren, vorher habe es eher homogene Gruppen gegeben. Herr Abeynaike, ehemals Schüler am Mosbacher Berg (Abiturjahrgang 1994), heute CEO bei Nauticor, sieht am Gymnasium am Mosbacher Berg eine große Bandbreite an sozialen und ethnischen Herkünften vertreten und bewertet dies positiv.

„Keine Schickimicki-Schule, aber auch keine Brennpunktschule“

Die Integration dieser unterschiedlichen Herkünfte gelingt anscheinend recht gut, so dass Herr Leyser das GMB als „normal, im positiven Sinne“ beschreibt. Es handele sich hier um „keine Schickimicki-Schule, aber auch keine Brennpunktschule, in der man nur kämpfen muss.“ Dies bestätigt auch Michael Kessler, ehemals Schüler (Abiturjahrgang 1986), heute national bekannter und prämiertes Schauspieler und Komiker: „Eine sehr normale Schule, mit normalen Lehrern und normalen Schülern, keine Extreme, ich empfand sie immer als sehr bodenständig. Eine entspannte Schule, auf die ich gerne gegangen bin.“ Auch der ehemalige Schüler Herr Schleim (Abiturjahrgang 2000), mittlerweile Assoziierter Professor für Theorie und Geschichte der Psychologie an der Universität Groningen in den Niederlanden, betrachtet unsere Schule als einen Ort, „wo man gerne hingeh.“

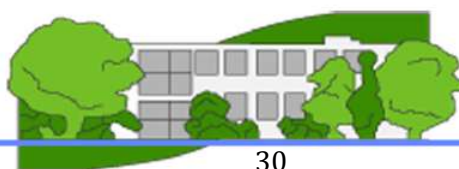
„Dann weiß man, wieso man Lehrer geworden ist.“

Das Lehrer-Schüler-Verhältnis trägt dazu bei. Herr Schleim erinnert sich, wie er am GMB sitzen blieb. Einige Lehrer*innen, insbesondere Herr Fachinger, hätten nicht aufgegeben, an ihn zu glauben, und ihn so motiviert. Für seine spätere wissenschaftliche Karriere konnte er mitnehmen: „Mühe wird belohnt!“ Zugleich betont er, dass er ebenfalls erfuhr, dass Lernen Spaß machen könne. Das Gymnasium am Mosbacher Berg habe er erlebt als „eine Schule, an der viele Menschen mehr als das zwingend Nötige tun, auch unter manchmal erschwerten Bedingungen, damit ein Bildungsideal in Gemeinschaft fühl- und erfahrbar wird.“ Herr Fachinger berichtet uns von der Verbundenheit zu Schülern aus seinem ehemaligen Tutorium vor 20 Jahren: „Dann weiß man, wieso man Lehrer geworden ist.“ Gemeinsame Erlebnisse mit Schüler*innen stellen auch die Höhepunkte der Lehrtätigkeit für Herrn Barth dar, und zwar gleich 13 Mal: Die jährlichen Skifahrten der siebten Klassen, bei denen man unmittelbar den Ertrag sehe, wenn Skifahrer Fortschritte machten, seien unvergesslich.



Skifreizeit 2016

An die erfolgreiche Teilnahme am Focus-Schülerwettbewerb „Schule macht Zukunft“ samt Preisverleihung in Berlin und Besuch der



Weltausstellung in Hannover erinnern sich mehrere Befragte gerne zurück. Auch wenn der Kooperationspartner Cargolifter schließlich Insolvenz anmelden musste, prägte sich die langfristige gemeinsame Projektarbeit den Beteiligten ein.



Team Focus bei der Preisverleihung 2000

„Ab da war ich süchtig nach Theater“

Doch auch auf dem Schulgelände selbst fanden außerunterrichtliche Aktivitäten statt, die Lebenswege nachhaltig beeinflussten.



Schultheatertage 1985: Michael Kessler als Molières Geiziger und Fabian Fritze als Valère

Michael Kessler wird Frau Irene Haus nie vergessen, die ihre Schüler*innen im Deutschunterricht immer wieder überrascht habe: „Sie machte Sachen im Deutschunterricht, die für uns damals total ungewohnt waren. Sie zog die Vorhänge zu, machte Kerzen an und so lasen wir dann Gedichte. Das war etwas ganz Besonderes!“ Entscheidend für seinen späteren

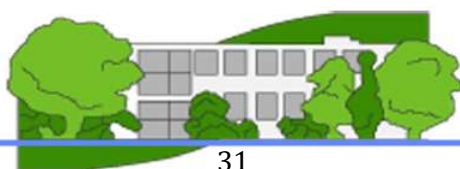
Lebensweg sei jedoch gewesen, dass sie ihn persönlich davon überzeugte, an der Theater AG teilzunehmen: „Das war der Moment, wo sich, das muss man wirklich so sagen, mein Leben komplett umgedreht hat, weil da eine Welt aufging, von der ich gar nicht wusste, dass die mich interessiert und dass ich für sie das Talent habe! Ab da war ich süchtig nach Theater, war bis zum Abitur in dieser AG und habe mein Hobby zum Beruf gemacht und ich bin nicht der einzige. Noch einige andere hat Frau Haus missioniert.“



Frau Haus

Nicht nur Michael Kessler bedauert, dass zwischenzeitlich keine Theater AG angeboten wurde. Hier zeigt sich für uns, wie viel vom persönlichen Engagement einzelner Lehrkräfte abhängig ist.

Wir selbst sind Zeitzeugen des Musicals unter der Leitung von Frau Jerrentrup und Frau Simler, welches im Jahre 2017 die gesamte Schulgemeinde einschloss und begeisterte, und können nur bestätigen, wie spannend und bereichernd die Arbeit an einem solchen Projekt für Schüler*innen ist. Neben der Freude an der Musik und dem Schauspiel selbst war vor allem das Gemeinschaftsgefühl, gerade auch



jahrgangsübergreifend, eine Erfahrung, an die wir uns gerne erinnern.



High School Musical 2017

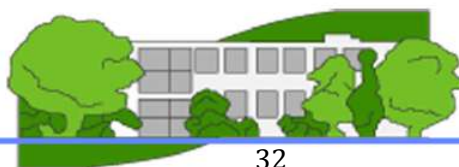
„Da konnte ich nicht mehr abschreiben!“

Kann zu viel Nähe zwischen Lehrer*innen und Schüler*innen schädlich sein? Herr Leyser erinnert sich an eine Klassenfahrt mit einer siebten Klasse in den 80er Jahren: „Irgendwann kam eine Delegation zu mir und fragte mich, ob sie mich duzen dürfen. Was macht man dann in der Situation? Man muss irgendwie reagieren. Die waren aber unheimlich nett und ich habe dem zugestimmt. Hinterher habe ich mir gedacht, was hast du da gemacht? Das war überhaupt kein Problem!“ Heute kämen die Schüler*innen nicht auf eine solche Idee: „Es war eine andere Zeit.“ Herr Dürr, seit seiner Pensionierung im Jahre 2014 immer noch ehrenamtlich am Mosbacher Berg engagiert, erlebte eine ähnliche Situation auf einer Klassenfahrt mit Schüler*innen der zehnten

Jahrgangsstufe. Da er einige außerhalb der Schule im Volleyball trainiert habe, habe er auf der Fahrt auch weiteren Schüler*innen das „Du“ erlaubt. In der folgenden Woche stand jedoch die Klassenarbeit in Physik auf dem Plan. Einer der Schüler habe ihm dazu Jahre später anvertraut: „Das mit der Arbeit war 'ne saublöde Sache, denn nach der Fahrt waren wir per „Du“. Da konnte ich nicht mehr abschreiben.“ Frau Reithmayer sei ebenfalls von manchen Schüler*innen geduzt worden, trotz Rüge durch die Schulleitung habe es nie einen Autoritätsverlust gegeben. Die Praxis des Duzens der Lehrer*innen scheint sich jedoch nicht durchgesetzt zu haben, wofür uns Herr Forbach, nach knapp 40 Dienstjahren weiterhin ehrenamtlich am GMB aktiv, eine Erklärung gab: Nach dem Abitur stelle es kein Problem dar, aber davor trage der Lehrer die Verantwortung für seine Schüler*innen. Demokratische Umgangsweisen müsse man leben, „aber wir sind nicht gleich.“

„Du bist als Lehrer Vorbild, ob du willst, oder nicht.“

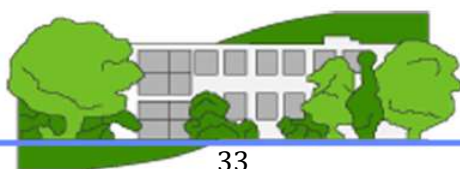
Demokratische Umgangsformen seien „nicht von Moden abhängig, nicht von Zeiten, nicht vom Netz.“ Die Schüler seien laut Herrn Forbach auch nicht frecher geworden, man müsse eben klare Grenzen setzen und einen angemessenen, respektvollen Umgang miteinander pflegen. Von Lehrerseite aus wurde uns mehrfach bestätigt, dass erzieherisches Lehrerhandeln mit der Zeit zugenommen habe. Lehrer sind eben nicht mehr nur Lehrer, bzw. die Definition eines „Lehrers“ hat sich verändert. Frau Stein, zweite Vorsitzende des aktuellen Schulleiternbeirates, betont den Nutzen des außerunterrichtlichen AG-Angebotes. Die



Schulsanitäter seien ein Beispiel dafür, wie die Eigenverantwortlichkeit und Selbstständigkeit der Schüler*innen gefördert werden könnten. Der ehemalige Schulleiter Herr Jung (2004-2009, seit 1992 stellvertretender Schulleiter) erkennt einen grundlegenden Wandel im Schulsystem: „Zu meiner Schülerzeit war Schule ein Ort, an dem Schüler relativ repressiv und wenig selbstbestimmt zu brauchbaren Mitgliedern der Gesellschaft erzogen werden sollten. Heute ist Schule ein Ort, an dem junge Menschen die Möglichkeit haben, sich mit Unterstützung durch ihre Lehrerinnen und Lehrer relativ selbstbestimmt und ihren besonderen Interessen entsprechend die Kompetenzen anzueignen, deren es bedarf, um nach der Schule ihr eigenes Leben nach ihren Vorstellungen zu leben.“ Für Herrn Dürr spielen Vorbilder eine große Rolle: „Die Kinder sehen es doch schon ganz früh, zum Beispiel beim Fußball. Der eine foult, jeder sieht es und er steht da und sagt, er habe nichts gemacht. Wenn Leute, die so viel Geld verdienen, keine Verantwortung übernehmen, wieso soll ich als kleiner Pimpf das tun?“ Ebenso gelte: „Du bist als Lehrer Vorbild, ob du willst, oder nicht.“ Manchmal will man eher nicht. Nach sechs Stunden Sportunterricht habe er sich gefreut, endlich die Sportschuhe auszuziehen: „Ich hatte meine Schlappen an. Aber mit Socken. Auf dem Weg zum Unterricht sagt mir ein Mädchen aus der siebten Klasse: „Aber Sandalen mit Socken, das geht nicht!“ „Die Offenheit im Umgang mit den Lehrern“, die es früher so nicht gegeben habe, sagt Frau Reithmayer, müsse man genießen.

„Keine bleibt verschont“

Der Umgang mag von weniger Offenheit geprägt gewesen sein, jedoch gab es kreative Abistreiche. Herr Jung erinnert sich besonders an einen davon: „Köstlich amüsiert habe ich mich über den Abigag, bei dem eine LKW-Ladung Sand den Schulhof in eine Strandlandschaft verwandelt hat, vor allem als ich die langen Gesichter der Organisatoren sah, als sie realisierten, dass der Sand auch wieder beseitigt werden musste. Das hat Schippe für Schippe eine Menge Schweiß fließen lassen.“ Zwei weitere sind Frau Reithmayer besonders in Erinnerung geblieben. Als sie an der Schule ankam, seien alle Autos der Lehrer*innen mit Klopapier eingewickelt gewesen. „Ich kam mit dem Fahrrad in die Schule, aber die wussten alle, wo ich wohne.“ So war dann wenig später tatsächlich ihr gegenüber ihrer Wohnung am Straßenrand geparktes Fahrzeug nicht nur mit Klopapier eingewickelt, auf der Windschutzscheibe sei mit Zahnpasta geschrieben worden: „Keine bleibt verschont.“ Sie kann immer noch darüber lachen. Ein anderer Abiturjahrgang habe das Lehrerzimmer mit Ketten verriegelt, so dass der Hausmeister mit einem Bolzenschneider tätig werden musste: „Mit dem Bolzenschneider entfernte er die Ketten, aber sie kamen nicht rein: Alles war voll mit Luftballons!“ Diese mussten einzeln mit Nadeln zerstört werden, die damalige Schulleitung sei nicht begeistert gewesen. Überhaupt habe die Kreativität der Abistreiche nachgelassen, manche wurden von der Schulleitung verboten. Frau Reithmayer schlägt vor, wieder „ein bisschen fantasievoller“ zu sein, wofür die Mottowoche, die mittlerweile regelmäßig durchgeführt wird, viel Potenzial biete.



„Die Belastung ist eine Chimäre“

Neben allen Späßen sind auch die Noten Teil des schulischen Alltags. Die Anforderungen vonseiten der Schule seien über die Jahre nicht gestiegen, eher sei es heute leichter, zum Abitur zu gelangen. Frau Seip meint, dass Schüler*innen aufgrund der Organisation der gymnasialen Oberstufe mehr ihre eigenen Stärken zur Geltung bringen könnten. Andererseits sei es laut Herrn Fachinger in den 80er Jahren möglich gewesen, das Fach Mathematik nur für die Hälfte der Qualifikationsphase zu belegen, während es für unseren derzeitigen Abiturjahrgang ein Pflichtfach ist. Mehrere Lehrer*innen bestätigten uns, dass insgesamt von den Schüler*innen weniger als früher erwartet werde. Herr Leyser behauptet, es seien vielmehr Eltern und Schüler*innen, die mehr erwarteten: „Die Belastung ist eine Chimäre. Die ganzen psychosomatischen Beschwerden sind eine Schutzreaktion gegen eine subjektiv wahrgenommene Drucksituation.“ Es handele sich um „ein gesellschaftliches Phänomen, dass große Teile der Bevölkerung unter Abstiegsängsten leiden.“ Fehlt uns der Zukunftsoptimismus früherer (Schüler)generationen?

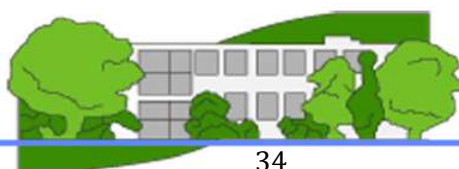
„Was nützt mir alle Klugheit, wenn der Lehrer das nicht erkennt?“

In jedem Fall spielen die Noten für uns eine große Rolle. Herr Leyser kann hierzu ein Schlüsselerlebnis mit einer neunten Klasse berichten. Er habe eine Diskussion führen wollen, wofür die Schüler*innen sich vorstellen sollten, eine kleine Fee komme zu ihnen und gewähre ihnen einen Wunsch: „Entweder macht sie euch klug oder gibt euch gute Noten. In der Planung war antizipiert worden, dass

sich die Gruppe teilt. Aber alle wollten die Zahlen haben, keiner wollte klug oder weise sein! Denen war das allen egal, Hauptsache sie haben die kleine Zahl. Das hat mir schon zu denken gegeben. Wie wahnsinnig fixiert Schüler auf diese blöden Zahlen sein können! Wie sehr bildet das die Welt ab? Neben diesen Noten gibt es so viele Sachen, die für Erfolg und Glück auch wichtig sind.“ Jedoch hat Frau Seip eine Erklärung für diese wahnsinnige Fixierung parat: „Was nützt mir alle Klugheit, wenn der Lehrer das nicht erkennt. Ich bekomme keine guten Noten, kein Abi, keinen Studienplatz, keinen Job.“ Während dies Herr Leyser einleuchtet, will er dennoch von seiner ganzheitlichen Betrachtung des Menschen nicht abkommen: „Herz, Hirn und Hand. Am Hirn arbeiten wir viel, an der Hand ein bisschen. Aber ein Dreiklang muss mit dem Herzen hergestellt werden, dann wird man ein guter Mensch, und das ist viel wichtiger, als ein guter Schüler zu sein.“

„Ein Team ist man nicht dann, wenn man immer einer Meinung ist“

Ob unsere Lehrer*innen gute Menschen sind, maßen wir uns nicht an, zu beurteilen. Aber anscheinend mögen sie mehrheitlich ihren Arbeitsplatz, da sie laut Frau Manig, unserer aktuellen Schulleiterin, ganz selten die Schule verließen und Referendare sich den Mosbacher Berg bewusst wegen seines Rufes ausuchten. Das Gemeinschaftsgefühl spiegele sich auch in dem gemeinsamen Frühstück einiger Kollegen vor Unterrichtsbeginn wider, erwähnt Herr Barth. Dies habe es früher nicht gegeben, vielmehr hätte Frau Gebert zu Beginn der 90er Jahre die Lehrer*innen dazu zwingen müssen, den Unterricht pünktlich um



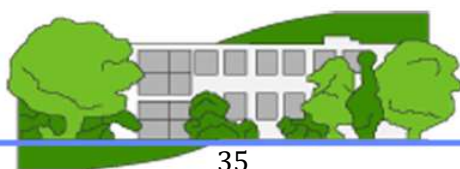
8 Uhr zu beginnen, erinnert sich Herr Fachinger. Herr Jung betont nicht nur die angenehme Zusammenarbeit innerhalb der Schulleitung und mit den meisten Lehrern, sondern auch die Einbindung der Eltern: „Das Zusammenwirken mit der Elternschaft und die Unterstützung durch diese, z.B. durch den Förderverein, war überwiegend sehr erfreulich und fruchtbar.“ Herr Fachinger definiert ein Team folgendermaßen: „Ein Team ist man nicht dann, wenn man immer einer Meinung ist, sondern wenn man trotz konträrer Meinungen zu einem gemeinsamen Ergebnis kommt, ohne dass jemand verletzt ist.“ Verletzt fühlten sich aber anscheinend zu Frau Geberts Amtsantritt einige Kolleg*innen, als sie versuchte, Teil dieser Gemeinschaft zu werden: „Mir hatte jemand geraten: Wenn Sie an die neue Schule kommen, dann reden Sie doch mit jedem Kollegen mal ein privates Wort.“ Das habe ich gemacht und dann sind die zum Teil zum Personalrat gerannt, dass ich sie ausfragen würde.“ Besonders für einige ältere Kolleg*innen war es anfangs nicht immer leicht, sie als Schulleiterin zu akzeptieren. Es mag auch eine Rolle gespielt haben, dass Frau Gebert damals erst die vierte weibliche Schulleiterin in ganz Hessen war, Frauen in Führungspositionen waren noch „etwas Besonderes.“ Doch „es kamen zwischendurch immer mehr junge Leute dazu und mit denen war es ganz anders“, vom Schulamt und Kultusministerium habe sie ohnehin Unterstützung erfahren. Mittlerweile liegt der Frauenanteil unter den Schulleiter*innen an Gymnasien in unserem Schulbezirk bei beinahe 50%, allerdings sind 60% der Gymnasiallehrkräfte weiblich.

„Die Schule ist immer so ein Experimentierfeld“

Negative Erfahrungen konnte – oder wollte – uns kaum jemand berichten. Aus den subjektiven Erinnerungen der von uns befragten Zeitzeugen, deren Teilnahmebereitschaft möglicherweise bereits ein Indiz für eine positive Einstellung gegenüber dem Mosbacher Berg darstellt, ergibt sich insgesamt das Bild einer angenehmen Atmosphäre an der Schule. Herr Dürr meint: „Es gibt eigentlich keinen, soweit ich weiß, der nicht gerne hierbleiben würde, wenn es irgendwie geht.“ Negativ werden beinahe ausschließlich von außen einwirkende Faktoren bewertet. Der hastig vollzogene Wechsel zu G8 beispielsweise, dazu Frau Theis: „Die Schule ist immer so ein Experimentierfeld und darunter leidet Bildung. Wenn man ständig etwas verändert, dann nimmt man viel Energie, die dem eigentlichen Unterricht abhanden kommt.“ Herr Fachinger erinnert sich, dass die Lehrerschaft am GMB sich bewusst für die Rückkehr zu G9 entschied, während andere Schulen durch die Eltern motiviert werden mussten. Frau Stein betont in diesem Zusammenhang die „offene Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schulleitung“, die sich auch in anderen Bereichen fortsetze.

„Ein Wunder, dass Kollegen überhaupt noch Fahrten unternehmen“

Frau Dr. Bielig-Schulz meint, die Einführung des Zentralabiturs habe Möglichkeiten zur Vertiefung einzelner Themen in der Oberstufe verringert. Überhaupt glaubt sie, „dass insbesondere jüngere Lehrer sich schon erdrückt fühlen und es auch etwas genauer nehmen bei all den Dokumentationspflichten, die einem



mittlerweile auferlegt werden.“ Zugleich lasse sich laut Frau Reithmayer bei den Lehrer*innen „viel mehr Flexibilität, viel mehr Einsatz“ beobachten, als dies früher der Fall gewesen sei. Kritisch müssten laut Herrn Fachinger auch die rechtlichen Bestimmungen für Ausflüge und Fahrten betrachtet werden, so sei es „ein Wunder, dass Kollegen überhaupt noch Fahrten unternehmen.“ Hier handelt es sich um die eingangs erwähnte Justiziabilität. Überhaupt sei politischer Aktionismus als problematisch zu betrachten. Während die Anschubfinanzierung für ein neues Projekt oft bereitgestellt würde, bliebe die Schule ohne weitere Unterstützung auf den Nachfolgekosten sitzen.

„Wo sind unsere Stärken, was können wir als Schule machen, um attraktiv zu werden?“

Kein blinder Aktionismus, sondern planmäßige Profilbildung trug dazu bei, die eingangs erwähnte schwierige Situation des Mosbacher Berges zu überwinden. „Die Schule stand kurz vor dem Aus“ zu Beginn der 90er Jahre, berichtet Frau Reithmayer. Frau Theis erinnert sich an „Zeiten, in denen wir Angst hatten, dass die Schule geschlossen wird.“ Rückläufige Anmeldungen gepaart mit Tendenzen, die fünften und sechsten Klassen abzukoppeln, hätten die Lehrerschaft alarmiert: „Dann fing man an, sich zu überlegen, wo sind unsere Stärken, was können wir als Schule machen, um attraktiv zu werden?“ Frau Gebert erinnert sich an einen Abiturjahrgang, der aus nur 40 Schüler*innen bestand. Die Konsequenz war für sie, „ein Profil zu schaffen, das über Biebrich hinaus bekannt werden sollte“ und zugleich das GMB als Biebricher Gymnasium zu etablieren.

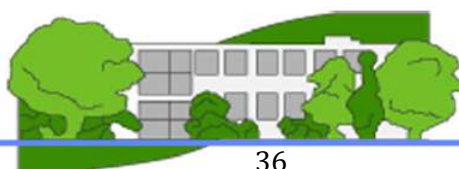
Zunächst sei das bilinguale Angebot eingerichtet worden mit einer Strahlkraft sogar über Wiesbaden hinaus. Gerade für die Biebricher Kinder sei das Angebot der Bläser-Klassen gedacht gewesen, das sich bis heute großer Beliebtheit erfreut. Zugleich sollte Einseitigkeit vermieden werden, vielmehr wurde „eine breite allgemeine Grundbildung als Basis“ angestrebt. Neben der Berufsorientierung kamen schließlich die Forscherklassen hinzu: „Man kann in viele verschiedene Richtungen gehen“ resümiert Frau Diehl die Entscheidung für den Mosbacher Berg aus Sicht der Eltern. Doch dieses breit angelegte Angebot wurde nicht nur zentral und von oben geplant, Projekte, die von einzelnen Lehrern angetrieben wurden, sind ebenfalls Teil der Schule geworden und werden sogar ehrenamtlich weiter betreut.



Die Mathothek

„Das schaffst du auch!“

Seit nunmehr fast 19 Jahren gibt es die Mathothek am Mosbacher Berg, eine Sammlung von ca. 1000 meist interaktiven Exponaten. Mit ihrer Hilfe wird den Schüler*innen, aber auch allen anderen Interessierten ein anschaulicher, konkreter und oft spielerischer Zugang zu abstrakten mathematischen Begriffen und



Beziehungen geboten. Initialzündung sei laut Herrn Forbach eine Ausstellung an der Universität Mainz gewesen: „Mathematik zum Anfassen“. Von deren Exponaten sei nicht nur er hellauf begeistert gewesen, sondern auch die verschiedenen Schülergruppen, mit denen er diese Ausstellung besuchte. „Die waren so vertieft, so begeistert. Ich habe die gar nicht mehr rausbekommen.“ Und so dachte er sich: „Das schaffst du auch!“. Unter Verzicht auf jegliche schulischen Gelder und Entlastungsstunden gelang es ihm dann in den folgenden Jahren, diese „Mathematik-Wiese“ zu schaffen, die heute ein äußerst attraktives Alleinstellungsmerkmal des GMB ist.



Begeisterte Schüler

„Es soll verführt, es soll gestaunt und es soll erkannt werden.“

Während einer Projektwoche 2000/2001 begann der erste Probelauf und Herr Forbach organisierte, teilweise in Nachtschichten, ein „Mathe zum Anfassen“ an der Schule. Der Anklang war so groß, dass Herr Forbach ein Konzept für die Mathothek zu entwickeln begann und eine ehrenamtliche vierstündige Arbeitsgemeinschaft für begeisterte Schüler*innen startete. Grundlage für das Unternehmen seien seine Begeisterung für die Mathematik und die bereits in Jahrzehnten angesammelten

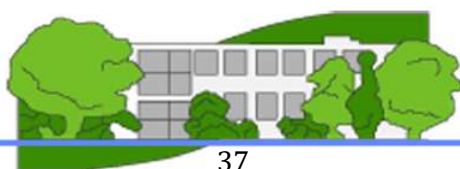
Erfahrungen in der Vermittlung von mathematischem Wissen und Denken gewesen. Aber die Kraft dafür war das Echo auf die Faszination der Kinder und Jugendlichen. Mittlerweile ist Herr Forbach seit fast einem Jahrzehnt pensioniert und sorgt weiter ehrenamtlich für die Fortentwicklung der Mathothek: so auch für die Erstellung eines Katalogs der Mathothek, der auf der Website der Mathothek öffentlich zugänglich ist. Diese von der Schule unabhängige Website geht auf einen ehemaligen Schüler, Frank Nelles, zurück, der seit der siebten Klasse die Mathothek besucht und heute in Darmstadt Informatik studiert. Herr Forbach resümiert: „Im Endeffekt, wenn man die Begeisterung der Kinder sieht, die spielend und selbstständig experimentieren und lernen, oft dabei die Zeit vergessen, dann hat das Ganze schon Sinn gemacht. Ich denke das ist es, worum es im Leben geht: Dinge zu tun, die Sinn machen und auch anderen nutzen. Es soll verführt, es soll gestaunt und es soll erkannt werden.“



Kultusminister Lorz ehrt Martin Dürr als „Mensch des Respekts“ (2017)

„Nur frustrierend!“

Kostenlos für die Schüler*innen ist auch das Angebot der „Bewegten Schule“. Initiator des



Gedankens ist Herr Dürr, dessen Engagement Frau Manig als „phänomenal“ charakterisiert. Kultusminister Lorz bezeichnete ihn als Pädagogen, „wie er im Buche steht,“ während er ihn als „Menschen des Respekts“ im Jahre 2017 ehrte. Herr Dürr selbst sagt: „Alleine zu Hause stirbt man schneller.“ Neben seinen Spendenläufen für die Ausstattung der Schule mit ergonomischen Stühlen und die weitere Verschönerung unseres Schulgeländes ist er wohl am bekanntesten als der Begründer der „Bewegten Schule“ am GMB. Die Idee der „Bewegten Schule“ habe er jedoch gar nicht erfunden, teilt uns Herr Dürr mit, sie stamme ursprünglich aus der Schweiz. Vor zwanzig Jahren habe es eine Fortbildung des Hessischen Kultusministeriums zu diesem Thema gegeben, die Einrichtung einer Arbeitsgruppe sei beschlossen worden. Doch es habe sich kein Leiter dieser Gruppe finden lassen. So fragte er nach, welche Qualifikationen von dem Federführenden dieser Gruppe verlangt würden: „Er muss wenigstens die Leute begrüßen, die zusammenkommen.“ Dies habe er sich zugetraut, jedoch lautete schnell sein Fazit: „Nur frustrierend!“ Aufgrund mangelnder Unterstützung entschied er sich, die Idee einfach an seiner eigenen Schule umzusetzen, dem Mosbacher Berg.



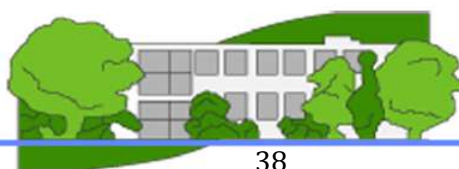
Blick ins Herz der Bewegten Pause (2017)

„Ist das nicht gefährlich?“

Er nahm einen Einkaufswagen mit Geräten und Bällen mit in die Pause: „Der Wagen war sofort leer!“ Die Kinder hätten sich erkundigt, warum er dies nicht auch in der zweiten Pause mache, Frau Gebert habe ihm gesagt: „Machen Sie mal!“ Die Erprobung lief hervorragend, so dass schließlich nach einigen Monaten auf der Gesamtkonferenz darüber beraten wurde. Schnell kam die Frage auf: „Ist das nicht gefährlich?“ Doch die damalige Schulleitung habe ihm sofort den Rücken gestärkt und darauf hingewiesen, dass es seit der Erprobung der „Bewegten Schule“ weniger gezählte Unfälle gegeben habe. Die Gesamtkonferenz beschloss, dass das GMB eine „Bewegte Schule“ werden solle. Mittlerweile ereigneten sich an unserer Schule nur noch halb so viele Unfälle in den Pausen wie im hessischen Durchschnitt. Der soziale Austausch und die Wertschätzung motivierten ihn, weiter zu machen: „Ich profitier' am meisten.“ Mittlerweile hat Herr Dürr zahlreiche Wiesbadener Schule beraten und Kolleg*innen fortgebildet: „Konzentration ist nicht mit still sitzen gleich zu setzen.“



Trotz Socken bleiben die Füße heil!



Gemeinsam Mehr Bewegen

Am Mosbacher Berg saß man nicht still, arbeitete aber konzentriert an einer Weiterentwicklung und Verbesserung, wo es nötig war, und konservierte, was sich als erfolgreich erwies. Bewegt hat sich die Schule nach 50 Jahren zu einem Zustand, den wir guten Gewissens feiern können: Bodenständigkeit und „Normalität“, zugleich großes Engagement, Offenheit, Menschlichkeit und ein breites Angebot für jeden, sich zu entfalten und weiter zu entwickeln, repräsentieren für unsere

Gesprächspartner den Mosbacher Berg. Gerade das, was außerhalb des regulären Unterrichts passierte, prägte die Beteiligten nachhaltig und bildet menschlich, teilweise existentiell Bedeutsames ab; zugleich ist mit den Worten von Frau Dr. Bielig-Schulz festzuhalten, „dass die Dinge, die im Unterricht geleistet werden müssen, auch geleistet werden.“ Die Anwahlzahlen der neuen Schüler*innen bleiben hoch, so hoch sogar, dass Frau Manig erklärt hat, dass die Schule prinzipiell nicht noch größer werden soll, „auch wegen der persönlichen Beziehungen.“



LK Geschichte von Jan Weidauer 2018/19

